

Letzten Sonntag...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

neuesten Mode, Fläschchen mit Eau de Cologne, und noch eine Menge Sachen, die unsere alte Mudry gar nicht beachtet hat. Das alles ist ja nichts für sie. Uebrigens kehrt sie dem Schau- fenster den Rücken. Alles was sie braucht, ist in ihrer Hutte, die sie auf das Gesimse des Schau- fensters stützt, um es sich leichter zu machen. Die

Marktleute gehen an ihr vorbei, manche streifen oder stossen im Vorübergehen an sie, dann rutscht sie ein wenig auf die Seite, und beide Hände gegen ihre Last stemmend, tastete sie mit den Finger- spitzen nach dem Rand des Gesimses.

Sie hat nichts gegessen, den ganzen Tag nicht. Es schlägt vier Uhr. Sie wartet.

Letzten Sonntag . . .

Letzten Sonntag sass ich neben einem Fräulein. Nun — das ist an sich nichts Aussergewöhnliches. Kann jedem einmal passieren. Wenn das Fräulein hübsch ist, warum sollte man etwas dagegen haben? Wenn das Fräulein sehr hübsch ist — um so besser! Das Fräulein, neben dem ich letzten Sonntag sass, war sogar ein hinreissend reizendes Mädchen. Blitzblaue Augen, die lachen und stau- nen, die strahlen konnten, dass man meinte man müsse das Fräulein nächstens jubeln hören. Ein freches Näschen — gerade recht. Ein entzücken- der Mund; rechts ein Grübchen und — dass ich's nicht vergesse — links auch eins. Reiche, hell- blonde Locken — pardon: von selber blond! — guckten unter dem kleinen, roten Hütchen hervor. Lange, schlanke Hände hatte sie und entsprechende Beine, dazu kleine nervöse Füsse, die keinen Augen- blick ruhig bleiben konnten. Wenn ich das Mäd- chen so genau beschreiben kann, so kommt das davon her, dass ich lange neben ihm gegessen habe.

Nach den ersten zehn Minuten bot sie mir Erd- nüsschen an. Hätte ich nein sagen sollen? Sie nahm ja von mir auch Feuer an, und als ihre Zi- garetenschachtel leer war, rauchte sie — mit mir — auch noch meinen Vorrat zu Ende.

Schon nach zwanzig Minuten aber riss sie mich am Rockkragen, dass der gute in den Nähten nur so krachte und ächzte. Als ich sie anlächelte, brüllte sie mir ins Gesicht. Jawohl — sie brüllte. Irgend etwas. Ich verstand nicht, was sie meinte. Aber brüllen konnte dieses blonde Wunder — ich sage Ihnen!

Etwas später schüttelte sie mir begeistert die Hand und ich schüttelte zurück. Wir hatten aller- dings noch keine fünf Worte gewechselt und vor- gestellt hatten wir uns einander auch noch nicht.

Denn sie kannte mich nicht. Und ich kannte sie auch von Haar und Haut nicht, was sie aber nicht hinderte, mich nach fünfunddreissig Minuten zu schlagen. Und das Schönste: Ich liess mir's ge- fallen. (Sie war ja so reizend!) Mit der flachen Hand schlug sie mir auf den Oberschenkel — und wie sie Hiebe austeilte! Bevor ich recht wusste, wie mir geschah, schlug sie mir auf den Rücken. Wuuumm! — dröhnte es in meinem Brustkorb, und dann gab sie mir ihren Hut zum Halten, ver- schnaufte ein wenig und fuhr sich mit einem Kamm durch die Haare.

Nach fünfzig Minuten etwa begann sie mir auf den Fuss zu treten. O nein — nicht etwa diskret und zärtlich, wie wir Männer das etwa unter dem Tisch ganz nett finden. Grob trampelte sie mir auf die glänzenden Spitzen meiner Sonntagsschuhe! Immer wieder, und zwischenhinein hieb sie auf meinen Oberschenkel, um ja nicht aus der Uebung zu kommen.

Als etwa eine Stunde um war, warf sie meinen neuen Regenmantel mehrmals in die Luft und dann fing sie systematisch an, meinen nagelneuen, eleganten, weichen Strohhut zu zerrupfen. Erst rupfte sie ganz bescheiden ein Stückchen vom Rand ab, dann riss sie grössere Stücke weg und zerbröselte sie zwischen den Fingern — strahlend, lachend und ohne mich anzusehen. Das ging noch eine ganze Weile so weiter, bis sie dann plötzlich mit einem lauten Jubelruf aufsprang und mir regelrecht um den Hals fiel, als unsere Elf, zehn Sekunden vor Schluss der zweiten Halbzeit, das entscheidende Goal schoss.

Gestern habe ich das schöne Fräulein getrof- fen. Es hat mich nicht erkannt.

Fridolin